4. September 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 199

In freier Stunde

Drei Häuser

Roman von Hans-Caspar v. Zobeltitz

(2. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Conrad Kähl setzte sich an seinen Arbeitstisch und knipste die Lampe an. Es war noch dämmerig in dem ebenerdigen Raum, erst zwischen zehn und elf fiel genug Licht von der Charlottenstraße her durchs Fenster. Die elektrische Birne beleuchtete seinen Kopf, der sich unter den grünen Schirm beugte: schlohweiß war das sorgsam gescheitelte volle Haar, weiß der kleine, zugestutzte Schnurrbart, das rundliche Gesicht hatte frische Farben, nur unter den Augen lagen Schatten, tief und schwer.

Die Hände griffen nach den Briefen. Der Aufschneider ritzte durch das Papier. Die Augen flogen über die Zeilen. Mit einem Riesenbleistift schrieb Kähl kurze Bemerkungen bald neben die Schriftsätze, bald auf einen Block, der zur Seite lag. In fünf Stapel ordnete er die Eingänge: Empfangsbüro, Küche, Keller, Hauswirtschaft und Propaganda. Ein paar private Briefe steckte er in die Brusttasche. Er klingelte; ein Page kam und holte die Post für die Abteilungsleiter ab. Der Küchenchef wartete schon vor der Tür, er trat jetzt ein, um die Tagesmenüs zu besprechen; der Kellermeister folgte.

Die Zeit lief; schon längst war die Lampe auf dem Schreibtisch gelöscht. Kähl sah auf die Uhr. Er mußte bald in die Halle. Mit dem Zwölfuhrzug traf der Kommerzienrat Berstadt aus Essen ein, ihn wollte er persönlich empfangen. Etwas später würde die englische Delegation kommen — der Teufel sollte die Kerle holen, aber abweisen konnte man sie nicht — da mußte er wieder selbst zur Stelle sein, wenn es ihm auch nicht leicht wurde.

Vorher hieß es aber noch einmal durch den Speisesaal gehen, wo alles zur Frühstückstafel vorbereitet war, ja wohl schon die ersten Gäste saßen. Kähl nahm die Speisefolge zur Hand.

Klare Fleischbrühe mit Einlage
oder
Consommé italienne.
Seezungenfilet, russische Art
oder
Zanderschnitten au four.
Kalbssteaks Union
oder
Hamburger Küken.
Endiviensalat.
Crèpe susette
oder
Pistazien-Halbgefrorenes.

Das sah doch schon wieder anders aus als vor drei Jahren, wo man nicht wußte, wie man seinen Gästen etwas vorsetzen sollte, wo man sich den Kopf zerbrach, wie man auf rechtmäßige Weise Vorräte ins Haus bekam. Eine schlimme Zeit war es gewesen, auch für ihn. Jetzt war sie wohl besser. Oder war es doch nur Schein? Wenn er seine Gäste übersah, wenn er von Tisch zu Tisch ging, wurde ihm oft weh ums Herz. Wo waren seine alten Kunden aus der Vorkriegszeit geblieben? Sie konnten nicht mehr zu ihm kommen, sie waren verarmt, konnten sich nicht mehr leisten, was ihnen früher selbstverständlich gewesen war. Ab und an tauchte wohl noch einmal ein bekanntes Gesicht auf, doch dann war der Träger gewöhnlich Gast eines Fremden, eines Neureich oder eines Ausländers. Und das war dann doppelt schmerzlich, denn Kähl liebte sein neues Publikum nur wenig. Er hatte oft Sehnsucht nach dem alten. Aber was half es — man mußte mit den Wölfen heulen.

Er wollte aufstehen, ließ sich jedoch noch einmal im Stuhl zurückgleiten. Sein Blick fiel auf die Uhr: fünf oder zehn Minuten konnte er sich Ruhe gönnen. Hintenüber legte er den Kopf und schloß die Augen; die Spannung wich aus seinem Gesicht. Und nun sah es plötzlich seltsam schlaff und müde aus, eingefallen an den Schläfen, hartlinig an den Backenknochen. Abgearbeitet.

Leise klopfte es.

Lisa huschte ins Zimmer, und nach ihr trat Margot ein, die Schwiegertochter.

Von hinten trat Lisa an den Stuhl und küßte dem Vater die Stirn, ehe er noch ihr Kommen bemerkt hatte. Ein wenig schreckte er zusammen, wollte aufspringen. Aber sie legte die Hand fest auf seine Schulter.

„Bleib sitzen, Papa. Hast du ein Momentchen Zeit? Wir kommen nur eben vorbei. Margot hat große Besorgungstour. Für die Inge natürlich — wie immer. Das arme Mädel hat wieder einmal nichts anzuziehen. Bei Hertzog waren wir. Da ist's ja nur ein Sprung bis hier, und so wollten wir nach dir schauen."

Wie ein Wasserfall sprudelten ihre Worte, während sie dem Vater die Backen streichelte, lieb und kindlich. Schlank und rank war sie, die Lisa; ganz knapp saß der braune Mantel mit dem Bisamkragen und den Bisamvorstößen; kurz war er, knapp eine Hand breit unter die Knie reichte er. Die wohlgeformten Beine wippten, als sich Lisa auf die Zehenspitzen hob, um sich noch einmal über den Vater zu beugen. Einen zweiten Kuß hauchte sie mitten hinein in das weiche Haar. Dann lief sie um den Schreibtisch, warf sich in einen tiefen Stuhl auf der andern Seite, streckte die Beine

weit von sich: „Uff," sagte sie lachend, „mir ist warm geworden, es scheint doch endlich Frühling zu werden." Den Glockenhut zog sie sich mit einem Ruck herunter, schüttelte den Kopf, daß die dunklen kurzgeschnittenen Haare flatterten. Mitten auf den Schreibtisch des Vaters legte sie den Hut, streckte sich noch einmal, sprang schon wieder auf, eilte zur Tür des Nebenzimmers. „Ein bißchen zurechtmachen muß ich mich. Darf ich, Papa?" Er nickte und sie verschwand, aber nur um die Tür gleich wieder aufzuklinken. „Du — können wir bei dir frühstücken?"

Conrad Kähl lächelte. „Ich hoffe, es wird reichen." Nun schloß sich die Tür endgültig hinter Lisa.

In Conrads Gesicht blieb das Lächeln stehen. „Wirbelwind — Lustikus," sagte er leise und weich. —

„Guten Morgen, Papa!"

„Ach du, Margot. Guten Morgen. Ich hätt' dich fast vergessen über Lisas Unruhe."

„Macht nichts, Papa, ich weiß ja, du meinst's nicht bös."

Sie griff nach der Hand, die sich ihr entgegenstreckte, und streichelte sie. Voll und dunkel war ihre Stimme, ruhig jede ihrer Bewegungen. Sehr schlicht war sie angezogen, aber sehr durchdacht, sie wußte, sie mußte klug wählen, denn sie neigte etwas zur Rundlichkeit seit der Geburt der Inge. Auch sie ging um den Schreibtisch und setzte sich in den tiefen Stuhl dem Schwiegervater gegenüber, aber langsam und gemessen.

„Also wir möchten bei dir frühstücken, Papa. Fritz kommt vielleicht auch, er hat in der Stadt zu tun und hofft gegen eins fertig zu sein. Um zwei muß er allerdings schon wieder in den Werken sein. Auch Claire wollte kommen."

„Nett, Kinder, daß ich euch alle wieder mal beisammen habe."

Irgend etwas in der Stimme gefiel Margot nicht. Ihre sehr klaren, blauen Augen sahen über den Tisch den Schwiegervater prüfend an.

„Müde siehst du aus, Papa, recht abgerackert. Du solltest dich schonen. Warst du beim Arzt?"

„Nee, Margot. Ich hatte keine Zeit. Und warum auch? Das bißchen Herzklopfen neulich abend . . ."

„Es war nicht zum erstenmal!"

„Und wenn schon. Es hat nichts auf sich, ich weiß es. Die alte Maschine hält schon noch."

„Aber sie kann nicht immer in dem Tempo laufen, wie in den letzten zwei Jahren."

„Sie ist immer in dem Tempo gelaufen, Margot. Und wird's weiter müssen. Viel ist es ja manchmal, das weißt du so gut wie ich. Du kennst den Betrieb. Aber einer muß die Arbeit doch machen." Es klang wirklich ein wenig gedrückt. Die Lider sanken ihm über die Augen, und die Hand fuhr über die Stirn.

Margot verfolgte die Bewegung besorgt. Erschreckend elend kam ihr der Schwiegervater plötzlich vor. Glanzlos.

„Es ist eben zu viel Arbeit für einen," sagte sie. Und als er nichts erwiderte, sah sie nach der Tür zum Nebenzimmer, beugte sich etwas vor, dämpfte ihre Stimme: „Spanne doch endlich Lisa ein, Papa. Sie ist doch jetzt alt genug. Gott, was habe ich mit zwanzig schon in Luzern in der Saison mitarbeiten müssen: Wäsche, Rechnungen und so weiter. Und Claire schließlich auch; die saß an der Schreibmaschine und hatte die Korrespondenz. Wenn sie es auch nicht gern tat, Vater hielt doch darauf; er hatte ja auch nicht den Umfang wie hier. Aber Lisa kann dir doch helfen, sie ist wahrhaftig nicht dumm und hat auf der lieben weiten Welt nichts zu tun. Alle jungen Mädels in ihrem Alter arbeiten jetzt."

„Sie hat es nicht nötig."

„Das weiß ich, Papa. Aber sie kann dir eine Hilfe werden."

„Ich will es nicht." Kurz und bestimmt sagte es Conrad Kähl.

Margot kannte den Ton. Der alte Herr war sonst so gütig, aber Widerspruch duldete er nicht. In sein Gesicht sah sie, sah Falten und Fältchen. „Der ewig junge Kähl," hieß er in Berlin. Sie sah tiefer, seit langem schon. Er tat ihr leid. Da faßte sie das Thema noch einmal von der anderen Seite; es wurde ihr nicht leicht, denn sie rührte am Eigenen.

„Soll ich es noch einmal bei Fritz versuchen, Papa?"

Abwehrend hob Conrad Kähl die Hände: „Nein — nein, Margot."

Aber sie ließ nicht locker. „Warum nicht, Papa, warum nicht? Er gehört doch hierher. Hier ist sein Pflichtenkreis. In den Zimmer-Werken arbeitet er; gewiß, und doch scheint's mir immer eine Liebhaberei. Es ist Ernst dahinter — natürlich, es ist auch Vorwärtskommen, aber dennoch eine falsche Bahn."

„Du wirst ihn nicht auf die andere bringen können. Sind deine Versuche nicht schon mehr als einmal gescheitert?"

Sie blieb ihm die Antwort schuldig; eine Gegenfrage stellte sie statt ihrer: „Aber du möchtest Fritz gern her haben?"

„Ich wollte es einmal — es war ein Wunsch . . ."

Lisa stand in der Tür. „Seid ihr wieder einmal beim alten Thema," unterbrach sie. „Ach Margot, Margot, wann wirst du deinen Mann kennen lernen. Willst du ihn denn unbedingt zwingen, da fort zu gehen, wo er sich wohl fühlt, wo seine Interessen sind, wo er gern arbeitet? Werdet ihr nie klug werden? Was leistet denn ein Mann, der an den falschen Fleck gestellt ist, der in einem Betrieb arbeiten muß, nur weil er der des Vaters ist, weil er einmal die Erbschaft antreten soll? Seht euch doch Hermann Zimmer an. Ist es nicht ein Wahnsinn, ein Verbrechen? Er hat das Talent, er könnte Großes als Maler leisten, aber er muß den Weg des Vaters trotten, muß — muß — muß."

Langsam war sie auf die Schwägerin zugeschritten, stand nun vor ihr, hochaufgerichtet, erregt, rot das Gesicht: die dunklen Augen blitzten.

Margot lächelte. Ein ruhiges, verweisendes, mütterliches Lächeln. Sie stand auf und nahm Lisa in den Arm. „Ruhig — ruhig. Nicht immer gleich so hastig." Fester zog sie die Schwägerin an sich. „Was weißt du liebes, kleines Schäfchen vom Leben, von Pflichten?"

Lisa versuchte sich loszumachen. Sie reckte und rekelte sich. Aber Margot hielt fest, bis sie plötzlich Lisas Gesicht dicht vor sich sah. Da gab sie ihr schallend einen Kuß. „So, kleine Kratzbürste, und nun zieh ab mit deiner Weisheit."

Mit dem Fuße trampfte Lisa auf. „Ich laß mich nicht immer so abtun. Hilf mir doch, Papa."

Conrad Kähl sah auf. Er blickte erst die Schwiegertochter und dann die Tochter an.

„Ich weiß nicht, Margot," sagte er ruhig. „Vielleicht steckt in Lisas Worten doch etwas Wahrheit."

In einer Ecke des Speisesaals saßen sie am Frühstückstisch. Claire war gekommen, das Gedeck für Fritz war jedoch noch frei.

In Margot klang das Gespräch mit dem Schwiegervater nach. Lisa aber war schon wieder mit beiden Füßen in der Gegenwart. Sie plauderte mit Claire über Frühjahrsmoden und ließ sich das Essen schmecken. Der Glockenhut saß wieder über dem dunklen Wuschelhaar; der braune Seidenjumper ließ den schlanken Hals frei

Claire Aufhäuser war nicht recht bei der Sache, sie überhörte Lisas Fragen oder antwortete zerstreut und leichthin. Wie ihre Schwester war sie blond, doch mit einem leichten Stich ins Rötliche, und im Widerspiel dazu konnten die Blauaugen dann und wann einen grünlichen Glanz haben. Die Rundlichkeit Margots fehlte ihr, und auch die behagliche und sichere Ruhe. Was bei Margot Ausgeglichenheit war, war bei ihr lässige, bewußte Langsamkeit. Immer war es um sie wie ein leichtes Wiegen.

Sie trug mit Vorliebe noch immer schwarz und wußte, daß es ihr gut stand. Sie liebte tiefe spitze Ausschnitte, die viel von ihrer schönen Haut freigaben, die den matten Glanz hatte, der rötlichen Blondinen leicht eigen ist. Die Welle eines süßlichen Parfüms umspielte sie

Vater Kähl hatte die drei Damen an ihren Tisch gebracht, dem Kellner die notwendigen Aufträge erteilt und war dann in sein Büro zurückgegangen; er nahm nur selten in seinem eigenen Speisesaal Platz, höchstens einmal abends nach der Hauptdinerzeit.

(Fortsetzung folgt)

„Gentlemen in Germany"

Ein Erlebnis auf der Landstraße von Alexander Miron.

Neulich fuhr Pat mit seinem kleinen Zweisitzer nach Karlsruhe, wo er lebenswichtige Geschäfte zu erledigen hatte. Während der Fahrt merkte er, als er sich eine Zigarette anzünden wollte, daß er sein Handfeuerzeug zu Hause vergessen hatte. In einem Ort bei Darmstadt hielt er deshalb vor einer Wirtschaft, um sich eine Streichholz-Schachtel zu kaufen. Während er am Schanktisch einen Frühschoppen trank, ertönte eine Frauenstimme hinter ihm:

„Fahren Sie nach Stuttgart, Sir?"

Pat drehte sich erstaunt um — vor ihm stand ein strammes Mädel mit kupferrotem Haar, das aus einer grauen Baskenmütze herausschaute, mit sonnengebräuntem Gesicht und zwei beweglichen, intelligenten Augen. Die junge Dame trug einen Rucksack und hatte ein blaues, ärmelloses Polohemd an, ein kurzes kniefreies Röckchen und ein Paar unmöglich schwere Stiefel. Pat schaute sie fragend an: „Darf ich mit etwas dienen, Fräulein?"

„Yes, ich möchte nach Stuttgart. Wollen Sie mich mitnehmen?" antwortete die Dame in einem stark amerikanischen Akzent.

„Ich fahre aber nach Karlsruhe, Fräulein, wenn Sie wollen, nehme ich sie bis dahin mit."

„All right!"

Man kann sich nun sein Erstaunen vorstellen. Da stand doch ein Mädel von etwa 18 Jahren, sprach mit amerikanischem Akzent und trieb sich als Autotramp in Deutschland herum. Komische Käuze gibt es doch im Garten Gottes — dachte Pat.

Bis Darmstadt erfuhr er aber verschiedenes, was ihm allen Grund gab, das Mädchen aufrichtig zu bewundern. Fräulein Ingeborg war eine amerikanische Deutsche aus Coplay in Pennsylvania und studierte seit einem Jahre Medizin in St. Louis. Sie war vor vierzehn Tagen mit der „Bremen" nach Europa gekommen und wollte Verwandte in Württemberg besuchen. Sie sah Deutschland zum ersten Mal — deutsch konnte sie von zu Hause aus. Da sie die Heimat ihrer Eltern gründlich kennen lernen wollte, beabsichtigte sie, von Bremen bis Tübingen zu tippeln oder nach Möglichkeit als Autotramp zu reisen.

Warum nicht? Getippelt war sie eigentlich nur von Düsseldorf nach Köln und von Frankfurt bis kurz vor Darmstadt — sonst haben sich immer wieder Gentlemen gefunden die sie mit dem Auto mitnahmen.

„... überhaupt, Germany ist voll mit Gentlemen!" zwitscherte sie begeistert. Vor Heidelberg war das Interesse Pats für Fräulein Ingeborg derart gestiegen, daß er die lebenswichtigen Geschäfte in Karlsruhe vollkommen vergaß.

Er fuhr das Mädel nach Stuttgart.

„Wissen Sie, wir fahren durch das Neckartal über Heilbronn die Strecke ist wunderbar, das wird Ihnen bestimmt Spaß machen — darf ich?"

„Wundervoll, Neckartal! Yes, wir fahren über Heilbronn, ist das aber nicht ein Umweg für Sie?"

„Ach, ich fahre morgen nach Karlsruhe, heute fahre ich nach Stuttgart — für Sie ..." Pat machte dabei ein seliges Gesicht, Fräulein Ingeborg schaute ihn verdutzt an.

„Warum fahren Sie denn nicht nach Karlsruhe, das kann ich doch von Ihnen nicht verlangen!"

Pat wurde schwärmerisch: „Fräulein Ingeborg ... Ingeborg ist ein schöner Name!"

„Sie fahren sehr sicher, haben Sie schon lange den Wagen?" antwortete die Amerikanerin, was bedeuten sollte, daß sie trotz der Hitze ihres Begleiters noch erheblich kalt war.

„Seit zwei Jahren," seufzte Pat.

„Papa hat auch einen Wagen, in Coplay, einen Ford ..."

Irgendwo bei Eberbach am Neckar hielten sie vor einem Restaurant.

„Ich habe Hunger, Ingeborg. Wollen wir nicht zu Mittag essen?"

„Yes, ich habe viel Proviant in dem Rucksack!"

„Ich lade sie aber hier ein, im Restaurant, essen Sie doch bitte mit mir!"

Nach kurzer Ueberlegung willigte Ingeborg ein. Bei Tisch schrieb sie aber vorerst statt zu essen. Sie schrieb in ein Tagebuch, sicherlich über die Reise im Neckartal. Dann gab sie Pat das Heft, er solle seinen Namen eintragen.

Heiliger Christophorus — dachte Pat. In dem Heft war eine ganze Liste mit Eintragungen, er war ungefähr der hundertste. Nach den vielen Adressen konnte man die Reise des Mädchens gut verfolgen.

„Kennen Sie denn alle diese Herren?" fragte er belustigt.

„Gewiß, Reisebekanntschaften!"

„Waren alle Gentlemen?"

„Natürlich, sonst durften sie sich nicht eintragen — pardon!" Sie nahm ihm das Heft ab und strich einen Herrn Netter aus Köln durch.

„Warum das?"

„Der war kein Gentleman!"

„Ach — hat er sich ungezogen benommen?" — „Ja."

„Was hat er denn getan?"

„Er hat mich von Köln nach Koblenz gefahren und hat ..."

„Was hat er?"

„Er hat mich ohne Erlaubnis geküßt."

„Na, da hätten Sie ihm doch die Erlaubnis gegeben, wenn er es doch tat ..."

Pause.

„Sagen Sie, Ingeborg, wenn ich sie jetzt küssen würde — würden Sie auch meinen Namen durchstreichen?"

„Nicht nur das ... Ich würde Sie ohrfeigen!"

„Erstens wäre es für mich beinahe ein Vergnügen, von Ihnen geohrfeigt zu werden, und zweitens würde ich mir das tatsächlich gefallen lassen, wenn ich Sie ..."

„Ich würde die Leute zu Hilfe rufen."

„Und wenn ich das mitten im Walde täte?"

„Dann ..." Ingeborg zog aus der Tasche ihrer Windjacke einen kleinen Browning. „Damit habe ich keine Angst!"

Pat schaute sie mit weitgeöffneten Augen an. „Würden Sie damit auf mich?"

„Wenn ich mich verteidigen müßte, ja — bei Ihnen werde ich es aber nicht nötig haben, nicht wahr?"

Sie lachten vergnügt und merkten kaum, wie sich die Weinflasche leerte.

Ingeborg, dachte Pat begeistert, du bist mein schönstes Landstraßen-Erlebnis und du wirst mir nicht ungeküßt nach Tübingen kommen, trotz deines Schießeisens, auf meine Mannesehre!

„Sagen Sie, Ingeborg, warum haben Sie auf den Mann aus Köln nicht geschossen?"

„Er hatte in Koblenz zu tun ..."

„Au, war das zynisch!"

„Er hatte kurz vor Koblenz eine Panne vorgetäuscht — er hielt den Wagen an und gab mir einen Kuß. Da wir aber kurz vor Koblenz waren, stieg ich aus und ging weiter zu Fuß, ich habe also nicht mehr nötig gehabt, ihn totzuschießen. Er holte mich dann mit dem Wagen ein und fuhr weiter — er war kein Gentleman ..."

Pat bekam obendrein auch eine Portion Respekt vor Ingeborg, das mit dem Schießen gefiel ihm aber nicht so gut. Hm ... schießen! Wie in Wildwest, wie bei den Indianern — ich möchte doch gerne wissen, ob sie tatsächlich schießt, die Amerikanerin ... aber nein, eine Frau, die Ingeborg heißt, schießt nicht ...

Pat fuhr weiter. Während der Fahrt fragte er wieder: „Und Sie würden auf mich schießen ..."

Ingeborg lachte: „Haben Sie Angst vor mir?" Nun glaubte

aber Pat zu merken, wie ihm ein Licht aufgeht. Das Mädchen scherzte nur. Er nahm sich fest vor, irgendwo zu halten und ... was rattert denn der Motor so blödsinnig, nanana ... was ist mit dem Vergaser los ... es knallt ja wie verrückt ... bums!!!!

Da standen sie mitten auf der Landstraße.

Pat war schrecklich verlegen. Jetzt ja nicht küssen, Mann! Auch wenn sie nicht schießt, sie wird aber doch glauben, ich würde die Panne vortäuschen. Erst nachsehen, reparieren, wegfahren und dann küssen — aber dann richtig!

„Eine Panne," sagte er, „ich muß mal nachsehen, ich glaube, das Oel ist schlecht ..."

„Dauert das lange?" fragte Ingeborg mißtrauisch.

„Nein, höchstens eine halbe Stunde!"

„Hm ...!" Ingeborg zog ihre Windjacke an.

„Frieren Sie?"

„Yes, es zieht ein wenig."

Hinter ihnen hupte jemand. Der Wagen war mitten auf der Landstraße stehen geblieben und konnte nicht vorbeifahren. Pat fing an, an seinem Wagen zu schieben, um dem andern Platz zu machen. Er hatte nun den Zweisitzer schön beiseitegeschoben und dreht sich um.

Ingeborg sprach mit dem Führer des anderen Wagens und hatte den Rucksack bei sich.

„Ingeborg!" rief Pat laut, erschrocken — das Mädel sprang aber in die Limousine, die ein älterer Herr steuerte, winkte im Vorbeifahren und rief:

„Der Trick gilt bei mir nicht — es war sehr schön — gute Reise nach Karlsruhe!"

„Du dummes Frauenzimmer, ich habe wirklich eine Panne!" rief Pat wie wahnsinnig, mit Tränen in den Augen, während aus der an einer Kurve verschwindenden Limousine Ingeborg mit dem Taschentuch flatterte.

Dann legte er sich ins Gras, kaute an einem Waldbeerblatt und atmete tief — sehr tief ...

Der Hund im Fenster

Frau Settler war das, was man eine Klatschbase nennt. Und das ganze Haus fürchtete sie, denn eine böse Zunge richtet mehr Unheil an als Kanonen. Sie wußte bei allen anderen Mietsparteien immer die Hausordnung auswendig, und wehe, wenn jemand vergaß, sich nach ihr zu richten.

Die Feindschaft zwischen Frau Settler und der Familie Menz war alt und eigentlich ohne Grund. Jedenfalls wußte keiner mehr den eigentlichen Zwist, und selbst Frau Settler hatte ihn vergessen. Eines Tages kam Frau Settler zu der Hausbesorgerin.

„Das Halten von Hunden ist ohne Genehmigung des Hauswirtes verboten," sagte sie.

„Gewiß, es hat ja auch niemand einen Hund."

„So?"

Sie sah die Hausbesorgerin vernichtend an.

„Möchte einmal wissen, was aus dem Hause werden wollte, wenn ich nicht hin und wieder einmal aufpassen würde. Bei Menz ist ein Hund; ich habe ihn deutlich am Fenster gesehen."

Die Hausbesorgerin wurde gallig.

„Sagen Sie einmal, stört denn der Hund Sie?"

„Das ist ganz gleich, das Halten von Hunden ist verboten, und ich bestehe darauf, daß er fortkommt."

„Gut," sagte die Hausbesorgerin, „ich will mit Frau Menz reden."

Einige Tage später wußte das ganze Haus, daß etwas los war. Frau Settler hatte sich über den Hund von Menz beschwert, aber Frau Menz wußte nichts von der Existenz eines Hundes. Frau Settler sprach mit ihrem Mann darüber.

„So eine Gemeinheit," sagte sie, „jetzt leugnen die noch gar, daß sie einen Hund haben, wo ich ihn doch ganz deutlich gesehen habe. Es ist ein kleiner Spitz und er liegt stundenlang im Fenster."

„Laß das doch," meinte Herr Settler.

„Nein, ich will mein Recht."

Da zuckte er die Achseln.

„Nun, ist der Hund beseitigt?"

Die Hausbesorgerin grinste.

„Nein, er wird auch nicht beseitigt werden. Er ist nämlich aus Stoff. Das ganze Haus weiß, daß er aus Stoff ist, und das ganze Haus weiß auch, wie er zu Menz gekommen ist."

„Interessiert mich nicht."

„Vielleicht doch, er ist nämlich durch Ihren Mann dahingekommen. Ihnen hat er erzählt, daß er Nachtschicht hat, in Wirklichkeit aber war er zum Tanzen. Und ausgerechnet die Nichte von Frau Menz war da und der hat er den Hund geschenkt. Und die Nichte hat ihn der Tante geschenkt und gesagt, sie hätte ihn von einem alten blöden Trottel, der sich bei ihr über seine Frau beklagt habe ..."

Frau Settler sagte nichts. Sie ließ sich vierzehn Tage überhaupt nicht sehen, und dann war sie die Liebenswürdigkeit selbst ...

D. F.

Zeitschriften

Deutsche Kirche am Gelben Meer. Unter den rund 20 Millionen Bewohnern Koreas gibt es 40 Reichsdeutsche, von denen der größte Teil in der katholischen Mission tätig ist. Die Missionstätigkeit erstreckt sich in erster Linie auf den Nordosten des Landes und die angrenzende Mandschurei, die gleichfalls von zahlreichen Koreanern bevölkert ist. Die jungen Koreaner werden hier in Priesterseminaren für den geistlichen Beruf vorbereitet. Sie stehen unter der Leitung des Bischofs Bonifazius Sauer, und die Stadt Tokugen ist das geistige Zentrum des koreanischen Deutschland. Ueber diese kleine, geistig ungemein rege Insel des Deutschtums im Fernen Osten berichtet ein interessanter Bilderartikel in der neuesten Nummer (Nr. 34) des Illustrierten Blattes (Frankfurter Illustrierte). Ein ausführlicher, reizend bebilderter Aufsatz über Markenartikel „Die Marke — sie ist doch kein leerer Wahn" wird allen, die an unserem Wirtschaftsleben Interesse haben, viel Freude machen. Eine Filmseite, die über Marlene Dietrich und Douglas Fairbanks in Wort und Bild berichtet, bringt für Filmfreunde Interessantes. Der Humor spielt auch in dieser Nummer eine große Rolle, ebenso wie die praktischen Ratschläge.

Fröhliche Ecke

Die Frau des Hauses singt.

„Pst, Herr Meier! Die Frau Konsul nimmt es übel, wenn man jetzt nicht den Mund hält!"

„Na, sie macht ihn doch selber so weit auf!"

Der Uebriggebliebene.

„Sie annoncieren: Vereine Preisermäßigung! Ich bin der Verein Eintracht!"

„Und die anderen Mitglieder?" — „Die sind ausgetreten!"

Der Chef

„Nun, Herr Lehmann, Sie sind ja so wütend!"

„Ja, denken Sie nur ... mein Lehrling hatte mich um die Erlaubnis gebeten, zum Begräbnis seiner Großmutter zu gehen. Und da habe ich vorgeschlagen, ihn zu begleiten ..."

„Eine glänzende Idee!"

„Ja — aber diesmal stimmte es gerade!"

*

Nicht unbemittelt.

Vor längerer Zeit — auf einem Kasinoball — hat ein junger Mann namens Dobitz die Bekanntschaft der Familie Grunlich zu machen gewußt. Seitdem macht er bei Grunlichs Besuch, so oft es irgend geht. Da ist nämlich die Tochter Ottilie, die eine gute Partie wäre.

Frau Grunlich hat etwas zu beanstanden. Sie erklärt dem Gatten: „Wenigstens ein paar Blumen müßte der junge Mann mal mitbringen. Sollte er ganz mittellos sein?"

„Nee, Paula, ganz mittellos ist er nicht. Gestern hat er sich 300 Mark von mir gepumpt."

Leidensgenossen.

Ede und August, die Wandergesellen, betrachten den unerhörten Luxuswagen, der vor dem Gasthof des kleinen Städtchens steht.

„Wat vor Protzen werden sich da woll 'rinsetzen!" knurrt August.

„Laß jut sein, August! For Leute, die Auto fahren, hab' ick Sympathie. Die müssen sich och manchmal über Gendarmen ärgern."